

# RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

---

Author: Dehn, Ulrich  
Title: "Der Missionar und Gelehrte Karl Gützlaff im Kontext der Geschichte Ostasiens"  
Published in: Interkulturelle Theologie: Zeitschrift für Missionswissenschaft (ZMiss).  
Leipzig: Ev. Verlagsanstalt; Basel: Basileia-Verl.  
Volume: 41 (1)  
Year: 2015  
Pages: 78 – 95  
ISSN: 1867-5492

---

The article is used with permission [Ev. Verlagsanstalt](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

# Der Missionar und Gelehrte Karl Gützlaff im Kontext der Geschichte Ostasiens

*Ulrich Dehn*

Als wichtiger Akteur der Missionsarbeit in Ostasien ist Karl Gützlaff in den letzten Jahrzehnten stärker in den Fokus der missionsgeschichtlichen Forschung gerückt. In mehreren Hinsichten bemerkenswert, gehörte er für den überwiegenden Teil seiner Aktivitäten zu der Kategorie der Einzelmissionare, auch Einmannmissionare genannt, die nicht von einer Missionsgesellschaft oder kirchlichen Organisation entsendet wurden bzw. sich nach einer ursprünglichen Entsendung von dieser trennten.<sup>1</sup> Er wurde bekannt und berüchtigt für seine Bereitschaft, zum Ziele der Verbreitung des Evangeliums in China auch ungewöhnliche Wege wie den Opiumhandel zu beschreiten und seine Rolle im ersten Opiumkrieg im Dienste der Briten zu nutzen.

Gützlaffs Leben und Missionsaktivitäten ereignen sich in einer Zeit, die in Deutschland durch die Romantik und das Erstarben der pietistischen Erweckung und der pietistisch inspirierten Missionen geprägt und in Ost- und Südostasien durch erhebliche politische bzw. kolonialgeschichtliche Umbrüche charakterisiert war. Ich werde nach einem kurzen Blick auf den ersten Teil des Lebens Gützlaffs die Geschichte Südost- und Ostasiens, insbesondere Indonesiens und Chinas genauer betrachten, um deutlich zu machen, unter welchen Bedingungen Gützlaff dort tätig war. In meinem Aufsatz werde ich nur wenig originelle Forschung anhand von Originalquellen vortragen, sondern die vorhandenen Erkenntnisse zu säkularer Geschichte, Missionsgeschichte und Biographie und Aktivitäten Gützlaffs in ihren Verbindungen zu sehen versuchen.

<sup>1</sup> Herman Schlyter, *Karl Gützlaff als Missionar in China*, Lund/Kopenhagen 1946, 1–5.

## Gützlaffs Leben von 1803 bis 1826

Gützlaff<sup>2</sup> wurde am 8.7.1803 in die Familie eines Schneiders in Pommern hineingeboren. Sein Vater hatte mutmaßlich seine erste Erziehung in der Franckeschen Schule in Halle erhalten. Schon sehr früh scheint der Sohn Karl von Mission, fernen Ländern und ihren Kulturen und Sprachen fasziniert gewesen zu sein. Er verlor im Alter von vier Jahren seine Mutter und wurde nach ungunstigen Erfahrungen mit seiner Stiefmutter ein Eigenbrötler. Schon im Alter von acht Jahren jedoch wurde seine große Begabung erkannt und ihm die Möglichkeit zuteil, in der Bürgerschule u. a. die klassischen Sprachen zu lernen. Allerdings stand diese Schule ganz im Geiste der Aufklärung, sodass der in ihm aufkeimende kindliche Glaube zunächst nicht zur freien Entfaltung kam. Er entfremdete sich immer mehr von Glaubensangelegenheiten und von Religion insgesamt und lehnte daraufhin das Angebot, mit einem Stipendium der Stadt seine Schulzeit fortzusetzen, ab. Stattdessen machte er eine Sattlerlehre in Stettin und kam wohl in den ersten Jahren in Stettin mit dem Missionsdenken in Berührung. Er setzte seine Privatstudien gemeinsam mit dem Sohn eines reformierten Pastors fort, der Heidenreich hieß. 1820 besuchte König Wilhelm Friedrich III. anlässlich einer Truppschau Stettin, und Gützlaff und Heidenreich nutzten diese Gelegenheit, um dem König ein gemeinsam verfasstes Gedicht zur Huldigung seiner Majestät zu überreichen. Dies gefiel dem König so gut, dass er den beiden Verfassern Förderung versprach. Karl Gützlaff wünschte sich, ein Missionsseminar zu besuchen, und in Unkenntnis der von Johannes Jänicke in Berlin geleiteten Missionarschule sollte Gützlaff nach Halle geschickt werden, landete letztendlich aber doch bei Jänicke. Dessen Missionsschule wurde großzügig vom König gefördert, seitdem er auf sie aufmerksam gemacht worden war.<sup>3</sup> Die Jahre 1821–23 in der Missionsschule waren von entscheidender Bedeutung für die spätere Entwicklung Gützlaffs. Jänicke selbst war stark vom Geiste der Herrnhuter Brüdergemeinde geprägt. Er brachte Gützlaff nicht in der Schule, sondern in einer Herrnhuter Familie unter, weil er sich davon mehr geistlichen Zuspruch für den jungen Mann erwartete. 1821 hatte Gützlaff das entscheidende Bekehrungserlebnis, das in Kreisen der Erweckungsbewegung von grundlegender Bedeutung war. Auch

<sup>2</sup> Zur Biographie Gützlaffs vgl. Winfried Scharlau (Hg.), Gützlaffs Bericht über drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas 1831–1833, Hamburg 1997; auch Gerhard Rosenkranz, Die christliche Mission, München 1977, 198–201.

<sup>3</sup> Vgl. Schlyter, Karl Gützlaff als Missionar in China, 10–12.

mit dem Gedankengut Zinzendorfs wurde er vertraut gemacht. Auf die Zeit an der Missionsschule folgte eine kurze Phase von Studien an der Universität Berlin, die ihn dazu befähigen sollte, selber an der Missionsschule zu unterrichten. Zunächst Krankheit und schließlich eine Bitte der Niederländischen Missionsgesellschaft um Missionare verhinderten diesen Plan. Gützlaff erholte sich von seiner Krankheit und ging für eine dreijährige Ausbildung für die Missionsaussendung nach Rotterdam.<sup>4</sup> Für eine Mission in Niederländisch-Indien musste Gützlaff sich mit der dort wichtigsten Sprache, dem Malaiischen, vertraut machen, und er musste sich die Geschichte der holländischen Mission und der Niederländischen Missionsgesellschaft aneignen. Durch das Zurückfallen von südostasiatischen Kolonien an Holland 1814 wurde in der Niederländischen Missionsgesellschaft die Notwendigkeit verspürt, missionarisch tätig zu werden. Das Interesse daran war umso größer, als »Ostindien« und Ostasien sich durch zahlreiche Kulturimporte bemerkbar machten: Im 17. und 18. Jahrhundert waren zahlreiche Waren aus diesem Raum nach Europa gelangt, katholische Missionare und andere Reisende hatten bereits seit dem 16. Jahrhundert mit ihren Berichten Kenntnisse vermittelt, nicht zu vergessen Marco Polos Reisebericht aus dem 13. Jahrhundert.<sup>5</sup> Chinesisches Porzellan, Architektur, Malerei, Tee, zahlreiche weitere kulturelle Einflüsse wurden aus China und anderen Teilen Ostasiens aufgenommen und regten das Interesse nicht nur der Abenteuerreisenden, sondern auch der Missionen. Briefe und Berichte von Missionaren aus Indien und Ostasien zeigen deutlich, dass im Unterschied zur Mission in Afrika der asiatischen Kultur hohe Achtung entgegengebracht wurde; dies führte in vielen Fällen dazu, dass Missionare z. B. zu Indien- oder Chinawissenschaftlern wurden und im Falle einer Rückkehr in diesem Sinne tätig waren.<sup>6</sup>

Für Gützlaff wurde zunächst an eine Aussendung nach dem westmalaiischen Malakka gedacht. Er studierte allerdings über das Malaiische hinaus während eines Paris-Aufenthalts auch Türkisch und Arabisch, da er vorübergehend mit dem Gedanken liebäugelte, in das sich gegen die Türken wehrende Griechenland zu reisen. Gützlaff war sehr umtriebig und erheblich selbstständiger in seinen Bewegungen und Entscheidungen, als der Missionsgesellschaft recht sein konnte.

<sup>4</sup> Vgl. a.a.O. 22–32.

<sup>5</sup> Die Reisen des Venezianers Marco Polo im 13. Jahrhundert, hg. v. Dr. Hans Lemke, Wiesbaden 2004.

<sup>6</sup> Vgl. im 20. Jahrhundert u. a. die Missionare Richard Wilhelm (China) (vgl. *Wisdom of Changes: Richard Wilhelm and the I Ging*, a Film by Bettina Wilhelm, 2011) und Wilhelm Gundert (Japan) (vgl. Markus Himmelmann, *Missionarische Rückenansichten: Wilhelm Gundert und Werner Kohler in ihrer Begegnung mit Japan und seinen Religionen*, Dissertation Heidelberg, 3 Mikrofiches, 1992/1993).

Er schrieb, während er auf seine Entsendung wartete, ein missionsgeschichtliches Buch, für das er von dem englischen Malakka-Missionar Morrison Material erhalten hatte. Im September 1826 schließlich wurde er im Auftrag der Niederländischen Missionsgesellschaft nach Batavia (heute Jakarta) eingeschifft, wo er Anfang 1827 ankam. Dort wäre eigentlich Mission unter den Batakern in Nordsumatra vorgesehen gewesen, jedoch war dies aufgrund der kriegsähnlichen Zustände zunächst nicht möglich, weshalb Gützlaff erst einmal Mitarbeiter des Missionars Medhurst wurde, der im Auftrag der London Missionary Society als Ultragangesmissionar tätig war. Dies bedeutete eine Orientierung auf die in der Diaspora lebenden Chinesen, wodurch Gützlaff einmal mehr in seiner China-Liebe bestärkt wurde.<sup>7</sup> Bevor ich seine Entwicklung in dieser Richtung weiter verfolge, soll aber nun zunächst ein Blick auf die geschichtlichen Umstände in Sumatra und dem folgend in China zu dieser Zeit geworfen werden.

## Geschichtliche Entwicklungen in Sumatra

Der Beginn des 19. Jahrhunderts war in Sumatra durch die Machtübernahme der Niederländer gekennzeichnet, die sich dort gegen die Engländer durchsetzten und sich 1805 auch den nördlichsten Landzipfel Aceh aneignen konnten. Die Unruhen in Nordsumatra hielten allerdings auch danach an, was wie erwähnt auch die Missionsabsichten Gützlaffs einstweilen konterkarierte. 1824 wurde der Britisch-Niederländische Vertrag besiegelt, der die endgültige Übernahme der größten Insel der heutigen indonesischen Inselgruppe durch die Niederländer bestätigte, nachdem 1816 bereits der gesamte Rest des heutigen Indonesiens an die Niederlande gefallen war. Die niederländische Herrschaft war geprägt durch eine erhebliche Ausbeutung der Landbevölkerung mit Hilfe von wucherartigen Pachtsteuern, die bis 1830 2/5 der Ernte ausmachten und 1830 durch eine weitere Maßnahme eine zusätzliche Verschärfung erfuhren. Zwischen 1825 und 1830 führte dies zu antikolonialen Aufständen auf Java, die blutig niedergeschlagen wurden und aufseiten der javanischen Einheimischen 200.000 und unter den Europäern 8000 Todesopfer forderten. Die Niederländer hatten im 18. Jahrhundert Chinesen als Steuereintreiber und Händler fungieren lassen, die sich in dieser Funktion zunächst bei der einheimischen Bevölkerung unbeliebt machten. Auf-

<sup>7</sup> Vgl. Schlyter, Karl Gützlaff als Missionar in China, 33f.

grund der massenhaften Zuzüge von Chinesen nach Sumatra und Java wurden sie nun auch von den Niederländern als Bedrohung empfunden und 1740 in Batavia (Jakarta) und 1741 auch auf Java Opfer von Massenmorden von der Hand der einheimischen muslimischen Bevölkerung als auch der niederländischen Kolonialtruppen. Die Chinesen wurden für vogelfrei erklärt und wurden in der Folgezeit immer wieder Opfer von Pogromen. Die Ausbeutung der Kolonie »Niederländisch-Indien« seit 1816 diente den Niederlanden zur Sanierung der zerrütteten Staatsfinanzen. Die Bauern mussten Anbau (»Kultivierung«, »Cultuurstelsel«) betreiben, dessen Ertrag sich zum Export eignete: u. a. Zuckerrohr, Tabak, Kaffee. Ein Fünftel des Bodens musste für diese exportorientierte Kultivierung genutzt werden. Zwischen 1831 und 1877 flossen auf diese Weise 823 Millionen Gulden in die niederländische Staatskasse. Erst danach wurde bis zum Ende des 19. Jahrhunderts das »Kultivierungssystem« schrittweise abgeschafft, wodurch sich allerdings die Lage der Bevölkerung aufgrund der hohen Steuern nur unwesentlich verbesserte.<sup>8</sup> In dieser Umbruchsituation kam seit den 1820er Jahren auf die niederländischen Missionsgesellschaften eine verstärkte Herausforderung zu: eine ausgebeutete Landbevölkerung, eine diskriminierte und Bedrohungen ausgesetzte chinesische Diaspora und Kirchen, die der Umstrukturierung bedurften.

## Geschichte Chinas zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Anderer Art war der Umbruch, den China um diese Zeit erfuhr. Es erlebte vom Ende des 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eine Zeit des Niedergangs. Die Bevölkerung war bis 1800 rapide auf mindestens 350 Millionen Menschen angewachsen, dies ging zurück auf die Verbesserung der Landwirtschaft und Ausweitung der Ackerflächen. Während der Bevölkerungszuwachs bis jetzt ein Potenzial der Wirtschaftskraft und des Reichtums Chinas gewesen war, wurde er nunmehr zu einer Belastung. Es setzte eine allgemeine Verarmung der Landbevölkerung ein. »Die Ressourcenverknappung bei gleichbleibender – durch Kriege und Korruption sogar steigender – Steuerlast schuf ein großes Reservoir an jungen Männern, denen sich keine angemessene Perspektive bot: denen weder Land

<sup>8</sup> Vgl. Friedrich Huber, Das Christentum in Ost-, Süd- und Südostasien sowie Australien (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen Bd. IV/8), Leipzig 2005, 134. Bemerkenswerterweise wird die Sumatramission Gützlaffs bei Huber nicht erwähnt – so sehr scheint durch die China-Orientierung Gützlaffs seine Aktivität in Sumatra in den Hintergrund getreten zu sein.

noch Frauen zur Verfügung standen, um eigenständige Haushalte zu gründen.«<sup>9</sup> Aus Anlass des Thronverzichts des Kaisers Qianlong 1796 nach 60 Jahren Regierungszeit brach im Grenzgebiet von Sichuan, Hubei und Shaanxi der Aufstand des Weißen Lotus<sup>10</sup> aus, nachdem die dortige Bevölkerung von Steuereintreibern massiv ausgebeutet worden war. Der Aufstand konnte 1804 von Kaiser Jiaqing niedergeschlagen werden, brach jedoch 1813 wieder aus. Der Kampf gegen den Weißen Lotus litt darunter, dass sich in der Regierungszeit Qianlongs ausgehend von seinem ehrgeizigen und korrupten Vertrauensmann Heshen (1750–1799) ein Netzwerk der Veruntreuung und Korruption etabliert hatte, das die Niederhaltung des Aufstands erheblich verteuerte.<sup>11</sup>

## Opiumhandel

Hinzu kam in dieser Zeit ein Umschwung im Handel mit Großbritannien, das aufgrund von versiegenden Silberquellen seine umfangreichen Tee- und Seide-Importe aus China nicht mehr bezahlen konnte, seitdem die East India Company Probleme damit hatte, das erforderliche Silber aus dem wirtschaftlich niedergehenden Lateinamerika aufzubringen. Bis ca. 1820 war die Handelsbilanz eindeutig zugunsten Chinas ausgefallen, bis das Abfließen des wichtigen Silbers in Richtung Ostasien die europäischen Volkswirtschaften nachhaltig zu schädigen begann. Großbritannien änderte das Zahlungsmittel von Silber auf Opium, das in Bengalen von der East India Company angebaut wurde und nun in China reißenden Absatz fand. Schon 1825 wendete sich das Blatt der Handelsbilanz zugunsten Großbritanniens, das illegal über Händler- und Schmugglerringe ins Land gebrachte Opium ließ das Silber wieder abfließen und sorgte darüber hinaus für eine Verstärkung der Korruption unter den beteiligten chinesischen Beamten, unter den Opiumkonsumenten traten »gehäuft gesundheitliche Zerrütungssymptome zutage«<sup>12</sup>. Das Problem verschärfte sich, als 1833 die East India Company auf Druck der britischen Regierung das Monopol auf den Opiumhan-

<sup>9</sup> Kai Vogelsang, *Geschichte Chinas*, Stuttgart 2012<sup>2</sup>, 443.

<sup>10</sup> Buddhistisch-daoistisch inspirierte Volksbewegung von armen Bauern und anderen unterprivilegierten Volksschichten, die im 13. Jahrhundert entstanden ist.

<sup>11</sup> A.a.O. 444.

<sup>12</sup> Peter Merker, Gützlaffs Rolle im Opiumkrieg. Zum Verhältnis von Mission, Handel und Imperialismus im China des 19. Jahrhunderts, in: Thoralf Klein/Reinhard Zöllner (Hg.), *Karl Gützlaff (1803–1851) und das Christentum in Ostasien*, St. Augustin/Nettetal 2005, 41–60, 44.

del aufgab und der Opiumsmuggel völlig außer Kontrolle geriet. Es gab Stimmen, den Opiumhandel, der seit 1729 verboten war, wieder zu legalisieren, um ihn auf diese Weise besser dirigieren zu können. Alleine von 1831 bis 1833 flossen 10 Millionen Unzen Silber aus China ab, der Silberpreis stieg drastisch, und das Kupfergeld verlor an Wert. Arbeiter und Soldaten, deren Gehälter in Kupfergeld ausgezahlt wurden, litten massiv unter der Inflation und mussten sich zum Zahlen der Steuern verschulden.<sup>13</sup>

## Mission in China

Das wohl früheste Zeugnis über christliche Mission in China, die Nestorianische Stele (heute im Stelenwald in Xi'an)<sup>14</sup>, berichtet über die frühe Nestorianermision in China bis zum Jahre 781 (weshalb die Entstehung der Stele normalerweise auf dieses Jahr datiert wird). Nach einer ersten Blütezeit der nestorianischen Kirche im 7. bis 9. Jahrhundert erlebte sie zur Zeit der Mongolenherrschaft im 13. und 14. Jahrhundert eine Renaissance, die auch von Marco Polo in mehreren Städten bezeugt werden konnte. Nach dem Ende der Mongolenherrschaft wurden sowohl die nestorianischen als auch die römisch-katholischen Kirchen als »fremde Religion« betrachtet, die von ausländischen Herrschern unterstützt wurden, jedoch kam es nicht zu regelrechten Verfolgungen.<sup>15</sup> Die ersten jesuitischen China-Missionare im 16. Jahrhundert waren Michele Ruggieri (1543–1607) und Matteo Ricci (1552–1610). Es begann sich unter den Jesuiten die Einsicht zu verbreiten, dass das Evangelium in China nicht in Konfrontationskurs zur dortigen Kultur und Religion verkündigt werden konnte. Ricci studierte konfuzianische

<sup>13</sup> Vgl. Vogelsang, *Geschichte Chinas*, 447. »Im gesamten 19. Jahrhundert blieb Opium der Hauptexport des Westens nach China. Chinesen aus allen Schichten verfielen der Droge: gelangweilte Eliten rauchten zum Zeitvertreib, Arbeiter entspannten in Opiumhöhlen von der Last des Alltags, Mohnbauern wurden süchtig, einsame Konkubinen flüchteten sich darein, Studenten nahmen es vor ihren Prüfungen, Eunuchen verkauften es im Kaiserpalast, Väter gaben es ihren Söhnen, damit sie dem Glücksspiel fernblieben, und unter den Beamten waren wenige, die es nicht rauchten. Schätzungsweise 10 % aller Chinesen sollen im 19. Jahrhundert Opium geraucht haben, davon 3–5 % exzessiv. Rund 15 Millionen Abhängige gab es am Ende des Jahrhunderts, die von der Droge langsam ausgezehrt und in den Tod getrieben wurden« (Vogelsang, *Geschichte Chinas*, 448).

<sup>14</sup> Max Deeg, *Towards a New Translation of the Chinese Nestorian Documents from the Tang Dynasty*, in: Roman Malek (Hg.), *Jingjiao: The Church of the East in China and Central Asia (Collectanea Serica)*, Sankt Augustin 2006, 115–131; Xu Longfei, *Die nestorianische Stele in Xi'an. Begegnung von Christentum und chinesischer Kultur*, Bonn 2004.

<sup>15</sup> Vgl. Huber, *Das Christentum in Ost-, Süd- und Südostasien sowie Australien*, 202–205.

Texte und lernte sie auswendig, er begann sich chinesisch zu kleiden (was später auch Gützlaff tat), er wurde von den chinesischen Gelehrten als einer der ihren anerkannt und durfte immer näher an die Hauptstadt Peking heranziehen, bis er zuletzt 1601 den Sitz der Jesuiten in Peking errichten konnte. »Matteo Ricci, Italiener, so ähnlich in allem den Chinesen, dass er einer von ihnen zu sein scheint in der Schönheit des Gesichtes und im Zartgefühl, und in der Sanftmut und der Milde, welche jene so schätzen«<sup>16</sup>. Ricci wies darauf hin, dass der ursprüngliche Konfuzianismus ebenfalls einen Gottglauben beinhaltet hätte, zum anderen versuchte er die christliche Aversion gegenüber den Ahnenriten dadurch zu besänftigen, dass er sie als Bezeugungen von Respekt und Liebe und Aufrechterhaltung von Kommunikation, also als einen nicht-religiösen Vorgang erläuterte. Insofern sei auch eine Teilnahme von Christen an Ahnenriten nicht auszuschließen. Die Linie Riccis wurde fortgesetzt und weiterentwickelt im 17./18. Jahrhundert durch Jesuiten wie Joachim Bouvet (1656–1730) und Jean-Francois Foucquet (1665–1741) mit dem Figurismus als fortentwickelter Akkommodationsmethode. Sie spürten in den alten chinesischen Schriften des Daoismus, Konfuzianismus und Buddhismus Hinweise auf Bestandteile der christlichen Lehre und der Heilsgeschichte auf und versuchten auf diese Weise, die Nähe der chinesischen Kultur zum Christentum nachzuweisen. Auch der bald auf Ricci folgende Johann Adam Schall von Bell (1592–1666) war in China bald als Astronomie-Gelehrter anerkannt. Die Methoden der Jesuiten waren umstritten und führten insbesondere bei anderen Orden wie den Franziskanern und Dominikanern zu heftiger Kritik. Dies fing mit den Sprachregelungen an: Ricci hatte vorgeschlagen, Gott mit *Tian* (Himmel) oder *Shangdi* (Herr in der Höhe) wiederzugeben, seinen Kritikern schwebte eher das Wort *Tianzhu* (Herr des Himmels) vor. Der »Ritenstreit« erreichte seinen turbulenten Höhepunkt, als 1692 von Kaiser Kangxi ein Toleranzedikt verkündet wurde, das das Christentum mit Buddhismus und Daoismus rechtlich gleichstellte. Ricci und der Figurismus waren es, die dieses Edikt ermöglicht hatten. Schon 1693 erließ der apostolische Vikar der Provinz Fujian im Südosten Chinas, Charles Maigrot, am 26.3.1693 eine Instruktion, in der er den jesuitenfreundlichen Erlass von Papst Alexander VII für ungültig erklärte. Damit war das jesuitische Experiment der Akkommodation praktisch gescheitert.<sup>17</sup> 1704 folgte die entsprechende päpstliche Erklärung gegen das

<sup>16</sup> Wolfgang Franke, *China und das Abendland*, Göttingen 1962, 21.

<sup>17</sup> Vgl. Huber, *Das Christentum in Ost-, Süd- und Südostasien sowie Australien*, 209f. Auch Li Wencho, *Die christliche China-Mission im 17. Jahrhundert*, Stuttgart 2000.

jesuitische Experiment. 1721 verbot Kaiser Kangxi die Verbreitung des Christentums, allerdings wurde dieses Verbot nicht strikt eingehalten. Es waren allerdings erst die Opiumkriege im 19. Jahrhundert und damit die von außen erzwungene Öffnung des Landes, die auch christliche Mission wieder ermöglichten. Gützlaffs Mission war an diesem Prozess nicht nur nutznießend, sondern auch aktiv kooperierend beteiligt.<sup>18</sup>

## Gützlaffs Hinwendung zu China

Nach seiner Eheschließung mit der britischen Missionarin Mary Newell von der London Missionary Society in Malakka und einer Phase der Tätigkeit in Siam wandte Gützlaff sich seit 1831 dem China-Engagement zu, ausdrücklich im Wissen darum, dass er dies nun auf eigene Verantwortung, als »Einmannmissionar« und ohne Auftrag der Niederländischen Missionsgesellschaft tat, darüber hinaus mit ausdrücklicher Missbilligung seiner Heimat. Bereits als er 1828 Bintang verließ, hatte er dies ohne Genehmigung und gegen den Willen der Missionsgesellschaft getan. »Mein ganzes Augenmerk ist nun auf China gerichtet, nicht aus eigener Wahl, sondern getrieben im Geist; Gott hat gnädiglich diesen Geist des Gebets über mich ausgegossen, und ich kann die Hunderte Millionen von China an das hohepriesterliche Herz des Herrn Jesu legen; Er wird Wege bahnen und sein herrliches Evangelium triumphieren lassen; ... Demnach gedenke ich grade auf Peking loszugehen, und zu erwarten was Gott mir gebietet ... Ich bin überzeugt von der Riesenhaftigkeit des Unternehmens, dass jetzt meine Seele erfüllt; aber Gott ist gross, sehr gross ... Ich habe die Chinesen unbeschreiblich lieb, ja ich lechze nach ihrer Seligkeit.«<sup>19</sup> Die China-Aktivitäten Gützlaffs fanden somit unter den Bedingungen eines offiziellen Missionsverbots statt, zugleich war er zwar ein Freund chinesischer Kultur, sprach fließend Chinesisch und kleidete sich chinesisch, verfolgte jedoch theologisch nicht den Kurs der frühen Akkommodisten oder der Figuristen, sondern vertrat in seinen Predigten, mit seiner Verteilung von Bibeln und in seinen Traktaten eine traditionelle missionarische Linie. Er war allerdings gemeinsam mit den frühen jesuitischen Missionaren der Meinung, dass die literarische Mission wichtig sei, obwohl diese zunächst ein-

<sup>18</sup> Vgl. für eine Überblicksinformation zur Missionsgeschichte in China Ulrich Dehn, *Religionen in Ostasien und christliche Begegnungen*, Frankfurt am Main 2006, 76–80.

<sup>19</sup> Schlyter, *Karl Gützlaff als Missionar in China*, 64.

mal nur den winzigen alphabetisierten Anteil der chinesischen Bevölkerung erreichte.<sup>20</sup>

Als er am 3. 6. 1831 Siam in Richtung China verließ, war seine Frau bei der Entbindung von Zwillingen im Februar des Jahres verstorben und die Kinder ebenfalls kurz nach ihr.<sup>21</sup> Diese persönlichen Schicksalsschläge sowie eine eigene Krankheit interpretierte Gützlaff als Hinweis Gottes, alle Bedenken hintan zu stellen und sich ganz der großen Aufgabe der »Heidenmission« zu stellen, auch ohne Rückendeckung einer Missionsgesellschaft. Seine ersten Fühlungen mit China bestanden in zwei Küstenreisen, die erste davon eine Privatreise in einer chinesischen Dschunke entlang fast der gesamten südöstlichen Küste Chinas bis nach Tientsin, der Hafenstadt von Beijing. Gützlaff sprach inzwischen gut Chinesisch, hatte sich chinesische Verhaltensweisen angeeignet, trug chinesische Kleider und vermied das Lesen von europäischen Büchern. Bei jedem Anlegen des Schiffes hielt er den Einheimischen, die sich schnell beim Schiff einfanden, eine Missionspredigt. Dabei war er der Verbindung von Mission und Handel nicht abgeneigt, solange sie der Verbreitung der Predigt vom Reiche Gottes diene.<sup>22</sup> Die Berichte über diese privat organisierte und betriebene Reise fanden allgemeine Aufmerksamkeit, und Gützlaff selbst war darauf aus, eine weitere Reise zu unternehmen, jedoch nicht mehr auf eigene Verantwortung und unter den Strapazen, die eine selbst organisierte Schiffsreise mit sich brachte. Er trug das Anliegen einer Schiffsreise, die die Möglichkeiten des Handels an der chinesischen Küste erkunden könnte und ihm Missionsgelegenheiten eröffnen würde, an die East India Company heran, woraus sich 1832 auf seine Initiative hin seine zweite Reise ergab, diesmal eine geheime Mission der East India Company unter Hugh Hamilton Lindsay, die Ende Februar 1832 von Macao ablegte.<sup>23</sup> Dass Gützlaff ganz gezielt auch die Handelsinteressen der Briten und seine Dienste für diese als ein willkommenes Vehikel seiner Mission betrachtete, daraus machte er kein Geheimnis und sah sich in dieser Verbindung von missiona-

<sup>20</sup> Vgl. Rosenkranz, *Die christliche Mission*, 199.

<sup>21</sup> Vgl. Schlyter, *Karl Gützlaff als Missionar in China*, 55f.

<sup>22</sup> Vgl. a.a.O. 63–71.

<sup>23</sup> Schlyter, *Karl Gützlaff als Missionar in China*, 71; Merker, *Gützlaffs Rolle im Opiumkrieg*, 44. Merker erwähnt allerdings nicht, dass die zweite Reise auf Initiative von Gützlaff veranstaltet wurde, sondern insinuiert, dass er nur als Experte hinzugezogen wurde (»Zur Unterstützung wurde Karl Gützlaff gewonnen, der die chinesische Küste im Vorjahr bereits befahren hatte und auf Grund seiner Sprachfertigkeiten und intimen Kenntnisse wertvolle Dienste zu leisten in der Lage war«, 44).

rischen und ökonomischen Interessen auf einer Linie mit seiner ursprünglichen calvinistisch orientierten Entsendungsgesellschaft aus den Niederlanden.

Die Reise auf dem Schiff »Lord Amherst«<sup>24</sup> ging an Hongkong vorbei nach Xiamen, Fuzhou, Ningbo, Shanghai und nach Korea, wo Gützlaff am Ende der Reise als erster protestantischer Missionar und überhaupt als erster Deutscher hingelange<sup>25</sup>, und zu den Ryukyu-Inseln. Sie galt der »Erkundung von Handels- und Schiffahrtsmöglichkeiten (sic), Befestigungen und Truppenstärken, [dem] versuchsweisen Absatz bestimmter Waren und [der] mögliche[n] Anbahnung weiterführender Handelskontakte«<sup>26</sup>. Das Überreichen von Bittschriften zu freiem Handel an die jeweiligen Behörden war beabsichtigt. Dabei gingen Lindsay und Gützlaff hartnäckig und konsequent vor und schreckten auch in einem Falle nicht vor dem Kapern eines Polizeischiffs zurück. Sie wurden überall, wo sie zu landen versuchten oder auch landeten, von der Bevölkerung freundlich und von den Zivil- und Militärbehörden skeptisch bzw. ablehnend empfangen. Besonders deutlich war Letzteres in Ningbo: »Man weigerte sich, die Bittschrift entgegenzunehmen, und nannte die Engländer böse, schlaue und verschlagene Barbaren, die sich wie Ratten in alle Winkel und Ecken hineinschlichen«<sup>27</sup>, unter Aufnahme von Formulierungen aus dem Bericht Gützlaffs. In Shanghai war der Empfang ähnlich. Lindsay und Gützlaff reisten unter falschen Namen, mit den Außenstellen der East India Company war Diskretion verabredet. Während der gesamten Reise äußerte nur ein chinesischer Beamter offen den Verdacht, dass das Schiff nicht zu Handels-, sondern zu Spionagezwecken unterwegs sei, konnte jedoch keine Beweise erbringen. Das Büro der East India Company versicherte auf Nachfrage, dass ihm das Schiff und die reisenden Personen völlig unbekannt seien.

Gützlaff hatte regelmäßig Erfolg mit Missionspredigten an den Landungsstellen, der Erfolg im Sinne der Handelsgesellschaft blieb jedoch weit unter den Erwartungen, sodass die Expeditionsreise insgesamt als Misserfolg gewertet wurde und Gützlaff keine Chance sah, die East India Company noch einmal für eine vergleichbare Unternehmung zu gewinnen. Es war jedoch sehr deutlich, dass er im Zusammenhang dieser seiner zweiten Reise an der Südostküste Chi-

<sup>24</sup> Benannt nach Lord William Amherst (1773–1857), dem britischen Diplomaten, der 1816 vergeblich versucht hatte, eine Audienz beim chinesischen Kaiser zu erhalten (vgl. Merker, Gützlaffs Rolle im Opiumkrieg, 44).

<sup>25</sup> Sylvia Bräsel, Missionar aus Überzeugung, Entdecker mit Marketingtalent: Gützlaff – der erste Deutsche in Korea, in: Klein/Zöllner (Hg.), Karl Gützlaff (1803–1851), 61–75.

<sup>26</sup> Merker, Gützlaffs Rolle im Opiumkrieg, 44f.

<sup>27</sup> Schlyter, Karl Gützlaff als Missionar in China, 73.

nas zum Zwecke der Mission seine Fähigkeiten auch in den Dienst von Handel und Spionage stellte und dies mit der objektiv wünschenswerten Verbreitung der Botschaft an das chinesische Volk begründete und rechtfertigte.<sup>28</sup> Erst ab 1839/40 stellte sich ihm die Frage, ob auch die Beteiligung am Krieg in diesem Dienste zu rechtfertigen sei.

## Der erste Opiumkrieg (1839–1842)

Die Überflutung mit Opium aus dem Außenhandel wurde im Laufe der 1830er Jahre zu einem immer größeren Problem für das Land und führte zu unzähligen Eingaben an den Kaiserhof, zu handeln. Die Vorschläge reichten von Kontrolle des Opiumhandels durch Legalisierung und Besteuerung über die Einführung von Papiergeld zur Bezahlung der chinesischen Waren bis hin zum Einfuhrverbot und Todesstrafe bei Drogenmissbrauch. Eine harte Linie setzte sich durch, die im Auftrag des Kaisers Daoguang (1820–1850) durch den kaiserlichen Gesandten Lin Zexu in Guangzhou erbarmungslos durchgesetzt wurde: Ab 1837 wurden die Schmugglerschiffe (»schnelle Krabben«) zerstört, Opiumhändler und -raucher verhaftet und hingerichtet und Tausende Opiumpfeifen zerstört. Am 18.3.1839 wurde in einem kaiserlichen Edikt Ausländern der Opiumhandel verboten, was Lin ermöglichte, auf die Herausgabe von Opium zu drängen und 22.000 Kisten (1400 Tonnen) Opium zu vernichten. Lin Zexu schrieb einen Brief an Königin Victoria, in dem er ihr die unbeschreiblichen Schäden des Opiums vor Augen hielt und an das Gewissen der Königin appellierte. Er zitierte die Goldene Regel unter Verweis auf die Tatsache, dass Opiumkonsum in England verboten sei.<sup>29</sup>

In England löste sein Vorstoß Empörung nicht über den Opiumhandel, sondern über die Chinesen aus. Abgesehen von oppositionellen Stimmen, die sich strikt gegen einen Krieg zum Schutz der Opiumhändler bzw. -schmuggler aus-

<sup>28</sup> »Welch ein Recht haben aber die Europäer ... wider den Willen der Chinesen in deren Land einzudringen, sich, wie die Ratten in alle Winkel bei ihnen einzuschleichen? Darauf läßt sich mit vollem Recht erwidern, daß Verbreitung von nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften, und vor allem Ausbreitung des Christentums ... eine so heilige Angelegenheit ist, daß keine Regierung der Welt befugt sein kann, sie vor dem ihr untergebenen Volk abzuhalten. Ja sogar der Wille des Volks selbst, das etwa in seiner Verblendung jene Segnungen für Übel halten möchte, darf den Menschenfreund nicht abschrecken von dem Versuche, sie ihm dennoch zu geben« (aus dem Vorwort seiner 1843 erschienenen Reisebeschreibung, zitiert in Merker, Gützlaffs Rolle im Opiumkrieg, 45f.).

<sup>29</sup> Vgl. Vogelsang, Geschichte Chinas, 450.

sprachen, überwogen nationalistische Strömungen und die Tatsache, dass das Chinabild Europas sich gewandelt hatte: Der Respekt gegenüber einem alten Kulturland war der Verachtung gegenüber angeblichem Stillstand und Abschließung gewichen. Nationalistische und wirtschaftliche Interessen und die auf koloniale Expansion orientierte Stimmung im Land übermalten eindeutig die moralischen und menschlichen Aspekte. Im Sommer 1839 brach eine Kriegsflotte von 40 Schiffen, darunter gepanzerte Dampfschiffe, und 4000 Soldaten unter dem Kommando von Admiral George Elliot auf und erreichte im Juni 1840 die chinesische Küste. Seeblockaden und Verhandlungen brachten kein Ergebnis. Die Briten griffen an, und zwar unter den Bedingungen extremer Ungleichheit: Gepanzerten Kanonenbooten, einer modernen Artillerie und Berufssoldaten auf britischer Seite standen hölzerne Sampans, Lanzen und Schwerter und Bauernmilizen bei den Chinesen gegenüber. Nach der Eroberung und Besetzung von Guangzhou setzten die Engländer ihren Siegeszug entlang der Küste fort und drangen bis nach Shanghai und Zhenjiang vor, um sich dann auf dem Yangzi flussaufwärts in Richtung Nanjing zu bewegen. Einer blutigen Eroberung der alten Kaiserstadt vorbeugend ergaben sich die chinesischen Truppen im August 1842.

Bereits im Januar 1841 hatte es den Vorschlag eines Abkommens, ausgehandelt durch Charles Elliot, einen Cousin von George Elliot, gegeben, der sowohl von Englands Premierminister als auch vom chinesischen Kaiser abgelehnt wurde. Daraufhin trat der Krieg in seine zweite Phase unter Henry Pottinger anstelle von Charles Elliot. Das Abkommen vom August 1842, der »Vertrag von Nanking«, der erste der vier »ungleichen Verträge«, sah u. a. die Abtretung von Hongkong, das den Engländern im Krieg als Operationsbasis gedient hatte, an England, hohe Reparationszahlungen, Öffnung der von den Engländern eroberten Häfen für den Handel, Akkreditierung englischer Diplomaten, die den chinesischen Beamten protokollarisch gleichgestellt sein sollten, Verlust der Rechtshoheit über Ausländer und der politischen Kontrolle über einige Gebiete vor. In einem Zusatz wurde bestimmt, dass Vergünstigungen, die anderen Ländern eingeräumt wurden, automatisch auch England zukommen sollten. Der erste Opiumkrieg einschließlich der »ungleichen Verträge« »war das erste moderne Verbrechen, das der Westen an China verübte«<sup>30</sup>. China büßte mit diesem Ereignis seine alte Überlegenheitsmentalität gegenüber der »barbarischen Welt« ein und fand zugleich Anschluss an die Geschichte der Moderne.<sup>31</sup>

<sup>30</sup> A. a. O. 453.

## Gützlaffs China-Mission und seine Rolle im ersten Opiumkrieg

Gützlaff trat 1834 in die Dienste des englischen Handelssuperintendenten Lord Napier, der einen China-Sekretär und Dolmetscher brauchte. Das verschaffte Gützlaff ein regelmäßiges Einkommen, führte aber auch dazu, dass er seiner Reise- und Missionstätigkeit nicht mehr im vorherigen Maße nachkommen konnte.<sup>32</sup> Zugleich verschlechterten sich die Beziehungen zwischen England und China aufgrund des Opiumhandels, und Gützlaff, nunmehr offiziell Teil des britischen Personalbestandes in China, musste 1839 gemeinsam mit Elliot und den anderen Engländern nach Macao übersiedeln. Für ihn bedeutete dies, in seiner (illegalen) Missionstätigkeit in das chinesische Festland hinein noch weiter eingeschränkt zu sein, aber Macao war nun sein Wirkungsgebiet, in dem er und die Mitglieder seiner Familie, u. a. seine Frau in zweiter Ehe und zwei Nichten, missionarische Erfolge erzielten. Als im Juni 1840 bei Ankunft der englischen Flotte vor der chinesischen Küste die erste regelrechte Phase des Opiumkrieges ausbrach, musste auch Gützlaff als Dolmetscher an den jeweiligen Operationen der Engländer teilnehmen und befand sich aufgrund seiner dienstlichen Verpflichtungen immer im Brennpunkt der Ereignisse, was bedeutete, dass er seine eigentliche Arbeit faktisch aufgeben musste.<sup>33</sup> Gützlaff hielt sich auf der Insel Tschusan auf, während Elliot nach Peking segelte, um mit dem Kaiser zu verhandeln. Er konnte sich die Insel, die auch nicht weit von Japan und Korea lag, gut nicht nur als Missionsgebiet, sondern auch als Ausgangsbasis zu den anderen Ländern vorstellen. Elliot scheiterte mit seinen Verhandlungsversuchen und griff erneut an, um einen Waffenstillstand Anfang und Mitte 1841 durchzusetzen. In dieser Zeit wirkte Gützlaff wieder in Macao, suchte aber nach Wegen, in das Innere Chinas vorzudringen. Als im August 1841 Elliot durch Pottinger ersetzt wurde und dieser zügig eine Küstenstadt nach der anderen eroberte, musste Gützlaff ihm erneut folgen und überlegte nun, das von den Engländern eingenommene Ningpo zur Ausgangsbasis seiner Missionsaktivitäten zu machen. Pottinger ließ Gützlaff in Ningpo zurück, als er selbst nach Südchina zurückkehrte. Dieser hatte nun, nach seiner Selbstaussage, die Aufgabe erhalten, das chinesi-

<sup>31</sup> Allerdings muss berücksichtigt werden, dass auf chinesischer Seite die Reichweite der Verträge nicht in vollem Umfang gesehen wurde, und die Zusätze (Meistbegünstigungsklausel, Exterritorialität, Konsulargerichtsbarkeit) gingen auf einen chinesischen Vorschlag zurück (Qiying, 1790–1858) (Merker, Gützlaffs Rolle im Opiumkrieg, 50–52).

<sup>32</sup> Vgl. Schlyter, Karl Gützlaff als Missionar in China, 90f.

<sup>33</sup> Vgl. a.a.O. 127f.

sche Volk davon zu überzeugen, dass die Engländer nicht seine Feinde, sondern Freunde seien und Krieg nicht gegen das Volk, sondern gegen den Kaiser führten. Auch konnte er nun darauf verweisen, dass die »Götzen« der Stadt diese nicht vor der Eroberung geschützt hätten. Nach siebenmonatiger intensiver Missionstätigkeit in Ningpo musste Gützlaff im Frühjahr 1842 wieder die englische Flotte begleiten, um nunmehr die Fahrt auf Nanking mitzuerleben, die endgültig den Sieg der Engländer erzwingen sollte. Mit dieser Fahrt flussaufwärts auf dem Yangzi (Jangtsekiang) in das Land hinein, die bereits vor der Ankunft in Nanking zur Aufgabe des Kaisers führte, schien sich für Gützlaff sein jahrelanger Traum vom missionarischen Erreichen des ganzen chinesischen Volkes zu erfüllen.

Bei den nun folgenden Verhandlungen, die unter den genannten erpresserischen Bedingungen schwerlich als »Friedensverhandlungen« bezeichnet werden können<sup>34</sup>, spielte Gützlaff als Dolmetscher und dank seiner freundschaftlichen Beziehungen zu den Chinesen eine wichtige Rolle. Er nutzte den Aufenthalt reichlich zu Predigten und zum Verteilen des Neuen Testaments. Im Oktober 1842 kehrte er nach Tschusan zurück, weil er dort als eine Art Statthalter fungieren sollte. Tschusan war auch als Mittelpunkt für seine missionarischen Aktivitäten gut geeignet, im Herbst 1843 wurde er jedoch von den Engländern nach Hongkong versetzt.<sup>35</sup>

Gützlaff blieb bis an sein Lebensende im Dienste der britischen Kolonialmacht und in der Kolonialadministration in Hongkong und nutzte weiterhin seine Position und sein Einkommen zur Missionsarbeit und zum Aufbau eines regelrechten Missionsunternehmens, für das er mit großem Erfolg Spenden einwarb. 1844 gründete er eine Schule für chinesische Missionare, musste allerdings erfahren, dass er von den Missionaren hintergangen wurde, die die ihnen zur Verteilung anvertrauten Bibeln für ihre Opiumsucht zu Geld machten und ihm falsche Berichte über ihre Missionserfolge zustellten. Die letzten Jahre seines Lebens wurden davon überschattet, dass sich in Hongkong eine Intrige gegen ihn konsolidierte. Aus Anlass einer ca. halbjährigen Europareise Gützlaffs ab Mitte Dezember 1849 wurde ausgerechnet von einem engen Vertrauten, dem schwedischen Missionar Theodor Hamberger, dem er vertretungsweise die Leitung seines »Vereins« während seiner Abwesenheit überlassen hatte, die Initiative ergriffen, mutmaßliche Missstände des Vereins durch ein Komitee aufde-

<sup>34</sup> Schlyter, Karl Gützlaff als Missionar in China, 132, bezeichnet sie jedoch so, was sich gut in seine England-freundliche Berichterstattung einfügt.

<sup>35</sup> Vgl. a.a.O. 132–136.

cken zu lassen: Opiumsucht der Missionare, falsche Namen und Adressen zahlreicher Mitglieder des Vereins, Vortäuschen von Missionserfolgen, Rückverkauf von Schriften an die Druckerei (und Besorgen von Opium mit dem erhaltenen Geld). »Die Organisation bestehe ›zum größten Teil aus Opiumrauchern, Lügnern und Betrügern.«<sup>36</sup> Neben Hamberger war es insbesondere James Legge von der London Missionary Society, der diese Anschuldigungen vorbrachte. Hinter diesen Aktivitäten, die zu guten Teilen mit Eifersucht gegenüber den Erfolgen Gützlaffs verbunden sein mochten, steckten auch Vorbehalte gegenüber der unternehmerischen Einzelgestalt Gützlaff und gegenüber den etablierten Missionsgesellschaften. Gützlaff, der sein Lebenswerk zerbrechen sah, versuchte Schadensbegrenzung zu betreiben und reiste eilig nach Hongkong zurück, war jedoch bereits gesundheitlich so geschwächt, dass er nach den Strapazen der Schiffsreise am 9. 8. 1851 an Wassersucht starb. Die Ehrenrettung seines Unternehmens war ihm nur teilweise gelungen.<sup>37</sup>

## Gützlaffs Positionierung im Geflecht zwischen europäischem Kolonialismus und China

Während des Krieges hatte er mit seiner Position auf der Seite der englischen Hardliner gestanden, kritisierte den chinesischen Kaiser als »wortbrüchig und lächerlich« und war in Verhandlungen starrsinnig und begrüßte den Austausch von Elliot gegen Pottinger, da jener zu weich und nachgiebig gegenüber den Chinesen gewesen sei. Den Krieg bezeichnete er als den Engländern von den Chinesen aufgezwungen. Während er einerseits eine differenzierte und verständnisvolle Sicht der unterschiedlichen chinesischen Interessengruppen bietet, nimmt er zum anderen eine moralische Abqualifizierung der chinesischen Truppen vor, die bei Ningpo zurückgeschlagen wurden, und die Kriegsverantwortlichen auf britischer Seite werden von ihm überwiegend positiv gezeichnet.<sup>38</sup> Bei aller vormals zitierten Kritik am Agieren der Europäer in China ließ sich Gützlaff seinen politischen Blick durch die starke Konzentration auf das missionarische Anliegen trüben: »Der Gedanke, daß der Weg des Evangeliums mit Spieß und Kanonen

<sup>36</sup> Winfried Scharlau, *Der Missionar und Schriftsteller Karl Gützlaff*, in: Ders., *Gützlaffs Bericht über drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas 1831–1833*, 7–51, 47.

<sup>37</sup> Vgl. a. a. O. 44–48.

<sup>38</sup> Vgl. Merker, *Gützlaffs Rolle im Opiumkrieg*, 47f.

muß geöffnet werden, ist schrecklich, und daher verabscheue ich von ganzem Herzen diesen gegenwärtigen Krieg. Mein einziges Bestreben besteht in Friedensvorstellungen; die List und Niederträchtigkeit der Chinesischen Behörden jedoch hat dies unmöglich gemacht. – Es ist daher sehr deutlich, daß der Herr Jesus etwas sehr Großes mit diesem Land vorhat, denn sonst würde er schon längst die Segnungen des Friedens dieser Nation haben angedeihen lassen.« Und über die Kämpfer auf chinesischer Seite bei der Schlacht um Ningbo schreibt er Folgendes: »Das Blutbad war fürchterlich, so scheußlich als ich es noch nie gesehen hatte. Alleine die Mandarinne hatten Räuber, Mordbrenner und Meuchelmörder wider die Engländer gesandt und der größte Teil der Erschlagenen bestand aus dem Abschaum der Menschheit.«<sup>39</sup> Diese Äußerungen sind umso erstaunlicher in Anbetracht der ursprünglichen Liebe Gützlaffs zu chinesischer Landeskunde und Kultur, die allererst sein China-Engagement auslöste. Sie sind nur verständlich, wenn seine enge Zusammenarbeit mit der East India Company und seine Position im britischen Kolonialbeamtentum vor Augen bleiben. Zugleich sind sie aber rhetorisch so emphatisch, dass nicht einfach vermutet werden kann, er habe sie sich wider besseres Wissen abgerungen. In Anbetracht dessen, dass der Opiumkrieg, an dem Gützlaff in seiner Position aktiv teilnehmen musste, ein ungerechter und verbrecherischer europäischer Kolonialkrieg par excellence war – eine Einsicht, die Gützlaff fremd war und an keiner Stelle in seinen Berichten auftaucht –, war der politische und menschlich-moralische Preis, den er für seine Mission nach China zahlte (Kollaboration mit den Engländern, Spionagetätigkeit, englandfreundliche Berichterstattung), sehr hoch. Aus heutiger Sicht war er vermutlich zu hoch, jedoch waren die missionarischen Erfolge Gützlaffs so überwältigend, dass sie seine umtriebigen Methoden positiv zu übermalen scheinen. Auch zeichnete Gützlaff sich dadurch aus, dass er schnell einheimische Mitarbeiter in seine Arbeit einbezog und auf diese Weise in nachhaltigerer Weise Gemeindeaufbau betrieb, als seine zahlreichen von Missionsgesellschaften gestärkten Kollegen dies taten. Dies wurde zu einem wichtigen Positivposten in seiner Wirkungsgeschichte jenseits der politischen Aspekte.<sup>40</sup> Winfried Scharlau, der Herausgeber seiner Reiseberichte, lässt ihm in seiner biographischen Skizze einen wohlwollenden Vergleich angedeihen: »Der Freimissionar Gützlaff wirkt wie ein Vorläufer von Albert Schweitzer, der hundert Jahre später ebenso selbst-

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Vgl. Schlyter, Karl Gützlaff als Missionar in China, 136–143.

sicher und unabhängig seinen Weg nach Afrika ging. Die Ähnlichkeit der beiden Persönlichkeiten ist unübersehbar. Beide Missionare haben die Öffentlichkeit in Europa und Amerika für ihre Projekte begeistert und zu Spenden angeregt. Beide waren sogenannte Freimissionare ohne finanzielle Rückendeckung durch eine Missionsgesellschaft, aber auch ohne die Verpflichtung, Weisungen einer Zentrale zu befolgen.«<sup>41</sup> Scharlau räumt allerdings ein: »Hoffart und Ruhmsucht waren Gützlaff nicht fremd, haben aber für seine Ausrichtung nach China keine wirkliche Rolle gespielt.«<sup>42</sup>

Die von Gützlaff ausgehende Faszination ist insbesondere in Ostasien ungebrochen und äußert sich in neueren Forschungsvorhaben bis hin zu einer Gützlaff-Forschungsgesellschaft, die in Südkorea gegründet wurde.

(Prof. Dr. Ulrich Dehn ist Professor für Missions-, Ökumene- und Religionswissenschaft an der Universität Hamburg)

## ABSTRACT

For several reasons Karl Gützlaff was a unique missionary: He acted independently from any mission society for most of the time of his missionary life, and he exposed himself to controversy by making use of the opium trade and the (first) opium war for missionary purposes as a colonial clerk of the British administration in East Asia. First and foremost he was interested in China, and even having been sent to Sumatra he was preoccupied with his orientation to China getting involved in research trips by ship on the Chinese southeast coast to explore the missionary opportunities of the country. Gützlaff's involvement took place in a politically very crucial time for Indonesia (the Dutch taking colonial power from the British in Sumatra) as well as China (the emergence of massive social problems and the beginning of the opium trade) which made the mission all the more dangerous and difficult.

<sup>41</sup> Scharlau, Gützlaffs Bericht über drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas 1831–1833, 17.

<sup>42</sup> A.a.O. 18.